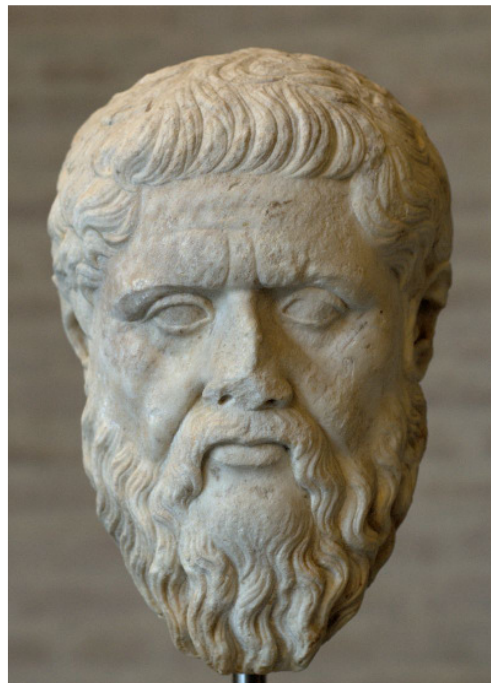


Joachim Stiller

Platon: Leben und Werk

Materialien zu Leben und
Werk von Platon



Alle Rechte vorbehalten

Störig: Platon (Auszug)

Platons Leben

Ich lasse nun zuerst einen Auszug aus dem Platon-Kapitel aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie von Hans Joachim Störig folgen:

"Als ich einst jung war, ging es mir wie vielen anderen: Ich hatte im Sinn, sobald ich mein eigener Herr wäre, mich sofort der Politik zu widmen. Diesem Entschluss stellten sich aber folgende Erfahrungen im öffentlichen Leben in den Weg. Unsere damalige Verfassung galt in weiten Kreisen als minderwertig, und so kam es zu einem Umsturz. An der Spitze der neuen Verfassung standen 51 Männer... 30 aber übernahmen die gesamte Regierung mit unumschränkter Gewalt. Unter ihnen hatte ich einige Verwandte und Bekannte, und diese versuchten nun sogleich mich heranzuziehen... Die Erfahrungen, die ich hierbei infolge meiner Jugend machte, sind weiter nicht verwunderlich. Ich hatte geglaubt, sie würden die Staatsverfassung aus einem ungerechten Leben in die Bahn der Gerechtigkeit lenken, und so achtete ich gespannt darauf, was sie tun würden. Und da sah ich dann, dass diese Männer in kurzer Zeit die frühere Verfassung als das reine Gold erscheinen ließen. Abgesehen von anderem beauftragten sie einen mir befreundeten älteren Mann, Sokrates, den ich nicht anstehe, den rechtschaffensten Mann jener Zeit zu nennen, mit anderen, einen Bürger mit Gewalt zur Hinrichtung herbeizuführen, um ihn so... an ihrer Politik mitschuldig zu machen. Dieser aber gehorchte ihnen nicht, sondern riskierte lieber alles, als sich an ihren frevelhaften Handlungen zu beteiligen. Als ich das alles sah und noch manches andere derart und nicht eben Kleinigkeiten, da erfasste mich ein Widerwille, und ich zog mich von diesem verbrecherischen Regiment zurück. Bald darauf wurden die dreißig und mit ihnen die ganze Verfassung gestürzt. Da begann mich wieder, zwar viel langsamer, aber eben dennoch die Lust zu politischer Tätigkeit zu erfassen... Nun geschah es aber, dass einige der Machthaber jenen unseren Freund Sokrates vor Gericht zogen, indem sie die frevelhafteste Beschuldigung gegen ihn erhoben, die am allerwenigsten auf Sokrates passte: Sie zogen ihn nämlich wegen Gottlosigkeit vor Gericht, verurteilten ihn und ließen ihn hinrichten, ihn, der damals an dem ruchlosen Vorgehen gegen einen Gesinnungsgenossen ihrer damals verbannten Freunde nicht hatte teilnehmen wollen... Als ich dies sah und die Leute, die die Regierung führten, die Gesetze und die Sitten, und je mehr ich bei fortschreitendem Alter dies ganze Getriebe durchschaute, desto mehr kam ich zu der richtigen Einsicht, wie schwer es sei, Politik zu treiben. Denn ohne Freunde und zuverlässige Parteigenossen war überhaupt nichts auszurichten... Auch nahmen die Verderbnis in der Gesetzgebung und der Sittenverfall in erstaunlicher Weise zu. Und so ergriff mich, der ich anfangs voll Eifer für politische Tätigkeit gewesen war, bei Blick auf diese Vorgänge und bei der Betrachtung dieses ganzen plan- und ziellosen Treibens schließlich ein Schwindel. Zwar ließ ich nicht ab, mir Gedanken darüber zu machen, wie es denn mit diesen Dingen und mit dem ganzen Staatswesen besser werden könnte, und wartete immer wieder auf eine Gelegenheit zum Handeln, schließlich aber kam ich zu der Erkenntnis, dass die bestehenden Staaten insgesamt in einer üblen Verfassung seien. Denn ihr gesetzlicher Zustand ist nahezu unheilbar, wenn nicht eine wunderbare Neuorganisation unter günstigen Umständen ihnen zu Hilfe kommt. Und so sah ich mich denn genötigt, in Anerkennung der wahren Philosophie es auszusprechen, dass nur sie den Blick für die Gerechtigkeit im gesamten öffentlichen und privaten Leben verleiht und dass das Unglück des Menschengeschlechts nicht aufhören wird, bis entweder das Geschlecht des rechten und wahren Philosophie in den Staaten zur Regierung gelangt oder die Machthaber in den Staaten infolge einer göttlichen Fügung wirklich Philosophen werden." (Platon: Brief VII, 324 B - 326 B) Hier haben wir, von Platon selbst in einem Brief (den die Forschung als authentisch

anerkennt) geschildert, die bestimmenden Eindrücke seines Lebens und manchen Hinweis für die Beweggründe seines philosophischen und politischen Denkens. Platon wurde 427 v. Chr. geboren als Abkömmling einer der führenden Familien Athens. Er war 20 Jahre alt, als Sokrates seinen Weg kreuzte und ihn auf immer bestimmte, die bis dahin betriebenen literarischen Versuche aufzugeben und sich der Philosophie zuzuwenden. Acht Jahre blieb er dessen Schüler. Unter dem erschütternden Eindruck der Verurteilung und Hinrichtung des Sokrates... kehrte er zunächst seiner Vaterstadt den Rücken, ging vorübergehend nach Megara, unternahm später ausgedehnte Reisen, die ihn vermutlich auch nach Ägypten führten und ihn mit der dortigen Religion und Gelehrsamkeit und auch dem ägyptischen Priesterstand bekannt machten. Vielleicht drang er auch weiter in den Orient vor und lernte die Weisheit der Inder kennen - manches in seinem Werk spricht dafür. Auf jeden Fall aber verweilte er längere Zeit im griechisch kolonialisierten Unteritalien und Sizilien, wo er mit der pythagoreischen Schule in enge Berührung trat und bestimmende Eindrücke für sein späteres Denken empfing. Einige Zeit hielt er sich dabei am Hofe des Tyrannen Dionys von Syrakus auf, den er, im Endeffekt vergeblich, für seine Ideen zu gewinnen suchte. Im Jahre 387 v. Chr. eröffnete er in einem Garten seiner Heimatstadt eine Schule, die nach seinem Tode als "Platonisch Akademie" noch Jahrhunderte lang bestehen sollte. Hier unterrichtete er unentgeltlich einen sich alsbald sammelnden Kreis von Schülern. Ganz dieser Tätigkeit lebend, die nur durch gelegentliche erneute, aber wiederum vergebliche Reisen nach Syrakus unterbrochen wurde, erreichte er ein Alter von 80 Jahren und starb in voller Arbeit.

Platons Werke

Platons Lehrer Sokrates hatte seine Lehrtätigkeit so ausschließlich als unmittelbare Einwirkung auf seine Mitmenschen in Gespräch und Rede betrieben, dass keine Zeile von ihm selbst überliefert ist. Von Platon ist eine Reihe von Schriften erhalten. Es ist sicher, dass der größte Teil von diesen - inzwischen durch die Forschung von späteren Zutat und Unterschiebungen gesondert - auch von ihm stammt, ebenso einige Briefe. Ebenso sicher ist aber, dass auch für Platon der Schwerpunkt seines Wirkens in mündlicher Lehrtätigkeit lag. Über die Schriftstellerei hat er nicht gerade mit Hochachtung gesprochen - was bei glänzenden Schriftstellern, wie Platon einer war, des Öfteren vorkam. Doch er sagte geradezu, dass er den innersten Kern seiner Lehre niemals einer Schrift anvertrauen und so der Missgunst und dem Unverständnis preisgeben würde. Darüber, sagt er, "gibt es keine Schrift von mir, und es wird nie eine geben; denn es lässt sich nicht wie anderes, das man erlernen kann, aussprechen, sondern es entsteht plötzlich, wie von einem springenden Funken entzündet, ein Licht in der Seele, das von nun an sich selbst erhält." (Platon: Briefe VII) Immerhin sind für uns Nachfahren seine Schriften die einzige Quelle für die Kenntnis seiner Philosophie, und sie tritt uns aus diesen von ihm fast verleugneten Erzeugnissen noch großartig genug entgegen. Ihre Abfassung erstreckt sich über fünf Jahrzehnte. Die einzelnen Probleme werden darin so behandelt, wie sie sich Platon zu der betreffenden Zeit jeweils darstellten. Zu den meisten Fragen sind deshalb Wandlungen in seiner Auffassung ersichtlich. Platons Werke haben fast alle die Form von Dialogen (Gesprächen). In den ersten, bald nach Sokrates' Tod niedergeschriebenen Dialogen ist dieser die beherrschende Gestalt. Auch in fast allen späteren Schriften spielt er eine Rolle; dabei ist schwer auseinanderzuhalten, wie viel von dem, was Sokrates sagt, auf seine eigenen Äußerungen zurückgeht und wieweit Platon die Figur benutzt, um eigenes auszusprechen. Überliefert unter Platons Namen sind 34 Dialoge. Ein Teil davon gilt als nicht authentisch.

Die Dialogform

Der Dialog als Darstellungsform für philosophische Gedanken wurde nach Platons Vorgang von den Griechen, Römern und späteren Europäern immer wieder verwendet. Der platonische Dialog ist natürlich nicht zu denken ohne die von den Sophisten ausgebildete, von Sokrates zur Vollendung geführte Kunst des dialektischen Gesprächs. Die Dialogform bietet gegenüber systematischer Gedankenentwicklung den Vorteil größerer Anschaulichkeit und Lebendigkeit. Das Für und Wider und die verschiedenen Seiten eines Problems können durch verschiedene Personen vertreten werden. Sie bietet ferner den Vorteil, dass der Autor am Schluss nicht immer den entfachten Streit zu schlichten und selbst endgültig Stellung zu beziehen braucht. Das kann auf Unentschiedenheit oder Unsicherheit des Verfassers deuten, kann aber auch, und das ist bei Platon der Fall, von einer tiefen Einsicht zeugen, die Weiß, dass unser menschliches Denken immer zerspalten und in Gegensätzlichkeiten befangen bleiben muss. Die Dialoge Platons sind durch glänzende Sprache und durch meisterhafte, oft dramatisch Gegenüberstellungen der streitenden Personen und Ideen ausgezeichnet. Sie gehören zu den unvergänglichen Werken der Weltliteratur.

Methodische Vorbemerkung

Die Darstellung der platonischen Philosophie kann man in systematischer Form versuchen. Man nimmt ein Teilgebiet der Philosophie nach dem anderen vor und zeigt die einschlägigen Gedanken Platons auf. Diese Methode begegnet dem Einwand, dass Platon nirgends ein "System" selbst im Zusammenhang gegeben hat und dass auch den vorliegenden Schriften ein solches nicht ohne weiteres zu entnehmen ist; Platon arbeitet zwar im Gegensatz zum vorwiegend bildhaften frühgriechischen Denken als erster mit einer eigenen philosophischen Begriffssprache, besser: er prägte sie. - Aber: Die Terminologie in seinen Schriften ist nicht einheitlich, und gedanklich setzt er fast mit jeder Schrift neu an. Eine "systematische" Darstellung müsste zur Konstruktion greifen und liefe Gefahr, die Gedankenwelt Platons in ein nicht von ihm stammendes und deshalb nicht passendes Schema zu zwingen. Das Schema wird der Vortragende seinem eigenen Standpunkt gemäß wählen. So haben viele Philosophen versucht, alles Vorangegangene in ihrem Sinne auszulegen und als Vorstufe des eigenen Systems zu erweisen, wobei in extremen Fällen schließlich die frühere philosophische Literatur sozusagen wie eine Fußnote zu den eigenen Werken erscheint. Die Wissenschaft ist aus solchen Gründen immer mehr zu einer genetischen, das heißt dem Entwicklungsgang Platons folgenden Darstellung übergegangen. Diese erfordert eine beträchtliche Ausführlichkeit. Man muss den manchmal verschlungenen und oft nur zu erahnenden inneren Entwicklungen Platons folgen und darf keine Stufe seiner Schrift überspringen. Solchen Schwierigkeiten der Methode sieht sich im Grunde jede geschichtliche Darstellung der Philosophie gegenüber. Wir weisen hier auf sie hin, weil wir im Begriff sind, im Werk Platons das erste ganz umfassende und weitverzweigte Lebenswerk zu würdigen. Jeder Denker ist "ein Mensch mit seinem Widerspruch", fast keines Denkers Werk ist von ausnahmsloser Folgerichtigkeit. (...) Übrigens wird der aufmerksame Leser in den Gesprächen - in denen häufig Verwandte Platons mit auftreten - nicht selten anfechtbare Schlüsse und Beweisführungen entdecken. Es gibt zahlreiche Abhandlungen über die Frage, ob Platon in solchen Fällen (ähnlich wie Sokrates) dem Gegner im Streitgespräch (und damit dem Leser) eine Falle stellen will, oder ob ihm die Anfechtbarkeit seiner Argumentation nicht bewusst geworden ist. Erwähnt sei noch, dass manche Historiker der Philosophie in den Dialogen nur ein "Spiel" sehen: einführende Schriften, die zum Studium der Philosophie hinführen sollen - während Platon das Herzstück seiner Lehre nur mündlich vorgetragen habe. Einige Äußerungen Platons selbst können diese These stützen.

Der geschichtliche Ausgangspunkt

Das Denken Platons entzündete sich wie das jedes anderen Denkers zunächst am Denken seiner Zeit. Wie jeder andere nimmt er diesem gegenüber eine zwiespältige Haltung ein. Einiges nimmt er auf und bildet es weiter, anderes bekämpft und überwindet er. Insofern kann man von einem Ausgangspunkt im positiven und im negativen Sinne sprechen. Was Platon bekämpft und zu überwinden trachtet, ist die "Sophistik". In seinen Dialogen lässt er immer wieder Sophisten auftreten, die erst ihre Ansichten freimütig darlegen dürfen, um dann freilich überwunden zu werden. Als Grundirrtum erscheint ihm der Satz des Protagoras, dass der Mensch das Maß aller Dinge sei und es keinen allgemeinen Maßstab geben könne. Eine solche Lehre, sagt er, müsste die Grundlagen der Wissenschaft wie der Sittlichkeit zerstören. Die Rhetorik der Sophisten als Kunst der Überredung ist als Methode der Philosophie durchaus untauglich.

Wie nun nach Heraklit ein jedes Ding seines Gegensatzes bedarf, so auch der Philosoph seines Gegners. Platon, in seinem Bestreben, sich von den Sophisten abzusetzen, verkennt, wie sehr er doch auch auf ihren Schultern steht. Völlige Gerechtigkeit gegen den Gegner ist auch beim größten Philosophen nicht zu erwarten. Gemeinsam hat Platon mit den Sophisten - außer der dialektischen Methode, die er aufnimmt, um sie freilich weiterzuführen - vor allem zweierlei. Erstens misstraut auch er dem landläufigen Wissen. Er zeigt, dass die sinnliche Wahrnehmung uns die Dinge nicht so vorführen, wie sie sind, sondern nur in ihrer stets wechselnden Erscheinung. Und wenn wir uns durch Zusammennehmen einer größeren Anzahl von Sinneswahrnehmungen eine allgemeinere Vorstellung bilden, so hat diese zwar einen etwas höheren Grad von Wahrscheinlichkeit; sie beruht aber doch auch mehr auf einer Art Überredung (durch die Sinne) als auf einem klaren Bewusstsein ihrer Gründe. Zweitens misstraut er wie die Sophisten der landläufigen Vorstellung von der Tugend, und zwar dem unbewussten Festhalten an der Väter Sitte ebenso wie der als Größe gepriesenen Leistung des Staatsmannes. Denn beiden fehlt, wie dem landläufigen Wissen, das, was einer Handlung erst Wert verleiht: das klare Bewusstsein der Gründe, warum sie gut und richtig ist. Bis hierhin geht er also mit den Sophisten zusammen. Um so schärfer scheidet er sich von ihnen in Bezug auf die Folgerung, die aus der Erkenntnis von der Mangelhaftigkeit der bisherigen Einsicht und der bisherigen Tugendlehre zu ziehen ist. Die Sophisten hatten gesagt: Also gibt es keine allgemein verbindlichen Maßstäbe für Denken und Handeln. Für Platon beginnt hier erst die eigentlich Aufgabe der Philosophie, nämlich zu zeigen, dass es doch ein solches Richtmaß gibt und wie man zu ihm gelangt. Alles andere ist nur Vorbereitung (Propädeutik). Hierin setzt Platon das Werk des Sokrates fort, und dieses ist der positive Ausgangspunkt seiner Philosophie. Aber Platon geht weit über seinen Lehrer hinaus. An die Stelle des sokratischen "Ich weiß, dass ich nichts weiß" setzt er die Lehre, dass in den ewigen "Ideen" uns ein Maß des Denkens und Handelns gesetzt ist, das wir denkend und ahnend erfassen können. Platons Denken hebt sich nicht allein von der Sophistik ab. Er setzt sich auch auseinander mit älteren Denkern wie Demokrit und sieht im Gegensatz zu ihm die Welt als Zeugnis und Erzeugnis einer Welt-Vernunft; sodann mit der tragischen Weltanschauung der früheren Dichter und Philosophen. Bei Platon wird der dunkle Weltgrund zurückgedrängt; seine Philosophie ist "Licht-Metaphysik".

Die Ideenlehre – Antrieb und Methode des Philosophierens

Nur der kann sich zur Erkenntnis der Ideen erheben, der einen philosophischen Trieb besitzt. Diesen nennt Platon "Eros". Er gibt damit diesem Wort, das ursprünglich im Griechischen Liebe (den Zeugungstrieb) bezeichnete - auch der Liebesgott hieß Eros - eine vergeistigte und höhere Bedeutung. Eros ist das Streben, vom Sinnlichen zum Geistigen fortzuschreiten; der

Drang des Sterblichen, sich zur Unsterblichkeit zu erheben, und zugleich das Verlangen, diesen Trieb auch in anderen wachzurufen. Die Lust an einer schönen Körpergestalt ist die unterste Stufe des Eros. Alle Beschäftigung mit dem Schönen nährt diesen Trieb, vor allem die Musik, die als Vorbereitung für die Philosophie angesehen wird, und die Mathematik, indem sie vom Sinnlichen abzusehen und die reinen Formen anzuschauen lehrt. Erwähnt sei hier, dass der viel verwendete Begriff "platonische Liebe" im Sinne einer rein geistigen oder "freundschaftlichen", das Sinnliche ausschaltenden Liebe zwischen Mann und Frau auf einem Missverständnis beruht. An der betreffenden Stelle bei Platon wird nur gesagt: "Schlecht ist jeder gemeine Liebhaber, der "mehr" den Leib als die Seele liebt." Von Ausschaltung des Körperlichen ist also nicht die Rede. Überdies bezieht sich diese Stelle überhaupt nicht auf die Liebe zwischen Mann und Frau, sondern auf gleichgeschlechtliche Zuneigung, welche damals weit verbreitet war und bei Platon ohne Scheu erörtert wird.

Die Anschauung des Schönen ist die Vorbereitung, aber das eigentliche Mittel zur Erkenntnis der Ideen ist das begriffliche oder von Platon selbst so genannte "dialektische" Denken. Zum Eros als Antrieb muss die richtige Methode treten, um das Ziel zu erreichen. Rhetorik überredet. Dialektik ist die Kunst, im gemeinsamen Suchen, im Gespräch, zum allgemein Gültigen vorzudringen. Dialektisches Denken steigt einerseits vom Einzelnen zum Allgemeinen, vom Bedingten zum Unbedingten auf, andererseits steigt es durch alle Zwischenglieder vom Allgemeinen zum Besonderen und Einzelnen herab.

Die Ideenlehre – Idee und Erscheinung

"Stelle dir Menschen in einer unterirdischen höhlenartigen Behausung vor, die einen aufwärts gegen das Licht geöffneten Zugang hat. In dieser sind sie von Kindheit an gefesselt, so dass sie auf demselben Fleck bleiben und den Kopf herumzudrehen wegen der Fessel nicht imstande sind. Licht aber haben sie von einem Feuer, welches von oben und von ferne her hinter ihnen brennt. Zwischen dem Feuer und den Gefangenen geht obenher ein Weg, längs diesem stelle dir eine Mauer aufgeführt vor. Längs dieser Mauer tragen Menschen allerlei Gefäße, die über der Mauer emporsagen. Einige, wie natürlich, reden dabei, andere schweigen.

Ein gar wunderliches Bild, sprach er, stellst du dar und wunderliche Gefangene. Die aber uns gleichen, entgegnete ich. Denn fürs erste, meinst Du wohl, dass dergleichen Menschen von sich selbst und voneinander etwas anderes zu sehen bekommen als die Schatten, welche das Feuer auf die ihnen gegenüberliegende Wand der Höhle wirft? Und wie steht es mit den vorbeigetragenen Gegenständen? Nicht ebenso? Wenn sie nun miteinander reden könnten, meinst Du nicht, sie würden glauben, das, was sie sehen und mit Worten bezeichnen, sei dasselbe wie das, was vorübergetragen wird? Und wie, wenn ihr Kerker auch einen Widerhall hätte von drüben her, meinst du, wenn einer von den Vorübergehenden spräche, sie würden denken, etwas anderes rede als der eben vorübergehende Schatten? - Nun stelle dir vor, es werde einer befreit und genötigt, plötzlich aufzustehen, den Hals zu umzuwenden, zu gehen und nach dem Licht hinzublicken, und dies alles täte ihm weh, und er wäre wegen des Flimmerns nicht imstande, die Gegenstände zu sehen, deren Schatten er vorher gesehen hatte. Was glaubst du, dass er sagen würde, wenn man ihm versicherte, damals habe er lauter Nichtigkeiten gesehen, jetzt aber sei er dem Seienden näher, stehe vor Dingen, denen ein Sein in höherem Grade zukomme, und sehe daher richtiger? Und wenn man ihn gar in das Licht selbst zu sehen nötigte, würden ihm dann nicht die Augen schmerzen, und er würde fliehen und zu jenen Dingen zurückkehren, die er anzusehen imstande ist, fest überzeugt, diese seien in der Tat viel wirklicher als das, was man ihm zuletzt gezeigt hatte?"

Dies ist, in abgekürzter Fassung, das Bild, welches Platon in dem berühmten "Höhlengleichnis" aus dem "Staat" von menschlichem Leben und menschlicher Erkenntnis entwirft. Dem Gefängnis gleicht unser gewöhnliches Dasein. Bloßem Schatten gleicht unsere Umgebung, so wie sie uns die Sinne zeigen. Dem Hinaufsteigen und dem Anblick der Dinge oben aber gleicht der Aufschwung der Seele in die Welt der Ideen (Anm: bzw. des Geistes). Was sind nun diese Ideen? "Wir nehmen eine Idee an, wo wir eine Reihe von Einzeldingen mit demselben Namen bezeichnen." Ideen - griechisch "eidos" oder "idea", ursprünglich "Bild" - sind also Formen, Gattungen, Allgemeinheiten des Seins. Es sind aber nicht etwa bloße allgemeine Begriffe, die unser Denken durch Absehen vom Besonderen und Zusammennehmen gemeinsamer Merkmale der Dinge sich bildet. Sie haben durchaus Realität, ja, sie haben sogar, wie auch das Gleichnis zeigt, die einzig wahre (metaphysische) Realität. Die einzelnen Dinge vergehen, aber die Ideen bestehen als deren unvergängliche Urbilder weiter.

Es ist ein philosophische Grundfrage, ob es zulässig ist, dem Allgemeinen eine höhere Realität als dem Einzelnen zuzusprechen, oder ob umgekehrt nur die Einzeldinge wirklich sind und die allgemeinen Ideen nur in unserem Kopf bestehen. In der mittelalterlichen Philosophie wird uns diese Frage (Anm: als Universalienstreit) wieder begegnen. Für Platon jedenfalls sind die Ideen die eigentliche Wirklichkeit. In späteren Jahren liebte es Platon, die Ideen unter Verwendung pythagoreischer Gedankengänge mit Zahlen in Verbindung zu bringen.

Die sichtbare Natur hat Platon im Unterschied zu seinem Lehrer Sokrates mit in sein System einbezogen. Da jedoch die einzig wirklichen Ideen nur dem reinen Denken zugänglich sind, kann die Erforschung des körperlichen Seins für Platon nur eine zweitrangige Bedeutung haben. Die Naturwissenschaft, die diese zum Ziel hat, kann niemals Gewissheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit geben. Unter diesem Vorbehalt hat Platon im "Timaios" auch eine naturwissenschaftliche Abhandlung verfasst.

Die Hauptfrage, die sich im Anschluss an die Ideenlehre für uns sofort ergibt, ist diese: Wie kommt überhaupt die Welt der Schatten, die die sichtbare Natur ist, zustande? Offenbar, da ja auch die Anschauung des Schönen zu den Ideen hinführen kann, sind doch die Naturdinge Abbilder oder Erscheinungen der Ideen. Wie geschieht es aber, dass die in einer höheren, "jenseitigen" geistigen Sphäre existierenden Ideen in den Gegenständen der Sinnenwelt, wenn auch unvollkommen und abgeschwächt, in Erscheinung treten? Es muss doch neben den Ideen noch ein Zweites geben, ein Material sozusagen, in dem sie sich abbilden! Platon beschreibt dies Zweite im Timaios, sicherlich in Anlehnung an Demokrit, als (leeren) Raum - wofür vielleicht zutreffender zu sagen ist: Form der Anschauung, so dass nicht nur das Neben-, sondern auch das Nacheinander einbegriffen wären. Es ist auch denkbar, dass Platon schon dieses zweite Prinzip in einem ganz allgemeinen Sinne als "Materie" bezeichnet hat, wie nach ihm Aristoteles.

Auf die Einzelheiten der platonischen Naturlehre gehen wir (Anm: jetzt) nicht ein. Es ist aber klar, dass hier eine gewisse Kluft bestehenbleibt. Denn selbst wenn es diese zwei Prinzipien gibt, ist nicht recht einzusehen, welche Kraft es bewirkt, dass die Ideen als bloße in sich ruhende Urbilder überhaupt sich in der Materie abbilden. Die platonische Philosophie kann "dualistisch" genannt werden, weil sie diese Kluft zwischen zwei letzten Prinzipien nicht schließt.

Es bedürfte, um sie zu schließen, eigentlich noch eines dritten, das zwischen beiden vermittelt oder über beiden steht. In seinen Alterswerken hat sich Platon mehr und mehr der Annahme einer Gottheit oder Weltseele zugeneigt, die dies bewirkt. Es gibt diesen Gedanken aber nicht in Form schriftlicher Erörterungen, sondern eines "Mythos" - wie überhaupt bei Platon Stellen, die sich einer strengen gedanklichen Erfassung entziehen, durch Mythen ausgefüllt sind.

Ein Wort zur Ideenlehre

Der Begriff "Idee" zieht sich als Schlüsselwort durch mehr als zwei Jahrtausende abendländischer Denkgeschichte. In der Ausprägung, die Platon ihm gegeben hat, kann man Idee vielleicht mit "Urbild" oder auch "ideales Sein" übersetzen. Platon selbst verwendet das griechische "idea" (verwandt mit eidos = Bild) im Wechsel mit mehreren anderen Termini. Offenbar hat erst Cicero, als er Platon für römische Leser interpretierte, "idea" zur allgemein verwendeten Bezeichnung gemacht.

Ein kritischer Leser von heute könnte gegen Platon einwenden: Wozu die Annahme, dass einem Gegenstand (im weitesten Sinne), den wir wahrnehmen, ein Gegenstück, ein Urbild in einer idealen Sphäre entspreche? Wozu diese Verdopplung?

Vorsicht! Die Sache mag anders aussehen, wenn man nicht an einen konkreten Gegenstand, etwa einen Baum, denkt, sondern an etwas Geistiges, z.B. die Gegenstände der Mathematik!

1545 verwendete der italienische Arzt und Mathematiker Gerolamo Cardano (die Kardanwelle in unseren Autos ist nach ihm benannt) zum ersten Mal imaginäre Zahlen, also Quadratwurzeln aus negativen Zahlen, die es "eigentlich" nicht geben kann. Was zuerst ein bloßer Kunstgriff war (zum Lösen kubischer Gleichungen), entpuppte sich in den folgenden Jahrhunderten als Quelle immer neuer Möglichkeiten und Erkenntnisse, die niemand vorausgeahnt hatte, bis hin zur Entdeckung der "Mandelbrot-Menge" in unserem Jahrhundert. Frage: Haben die beteiligten Forscher von Cardano über Euler, Cauchy, Gauß, Riemann nun jeweils etwas Neues "erfunden" (das vorher nicht existierte) oder haben sie etwas "gefunden"? Im letzteren Fall muss das Gefundene schon vorher existiert haben. Wo? Einzig mögliche Antwort: Es existierte in einer geistigen, einer idealen Sphäre, bis ein Mathematiker es "entdeckte".

Roger Penrose, ein weltweit angesehener Mathematiker der Gegenwart, sagt dazu: Ich bin Anhänger der zweitgenannten Meinung, und bekennt sich damit zum mathematischen Platonismus, wörtlich: "Die Mandelbrot-Menge ist keine Erfindung des Menschengenies; das war eine Entdeckung. Die Menge ist einfach "da", wie der Mount Everest." Platon, der über dem Eingang zu seiner Akademie ein Schild angebracht hatte "Kein Nichtmathematiker trete hier ein", hätte sich darüber gewiss gefreut.

Anthropologie und Seelenlehre

Die menschliche Seele ist nach Platon dreigeteilt in Denken, Wille und Begierde. Das Denken hat seinen Sitz im Kopf, das Gefühl in der Brust, die Begierde im Unterleib. Das Denken, die Vernunft, ist aber allein der unsterbliche Bestandteil, der sich beim Eintritt in den Leib mit den übrigen verbindet.

Die unsterbliche Seele hat weder Anfang, noch Ende und ist in ihrem Wesen der Weltseele gleichartig. Alle unsere Erkenntnis ist ein Wiedererinnern aus früheren Zuständen und "Verkörperungen" der Seele. "Weil nun die Seele unsterblich ist und oftmals geboren und alle Dinge, die hier und in der Unterwelt sind, geschaut hat, so gibt es nichts, was sie nicht in Erfahrung gebracht hätte, und so ist es nicht zu verwundern, dass sie imstande ist, sich der Tugend und alles anderen zu erinnern, was sie ja auch früher schon gewusst hat. Denn da die ganze Natur unter sich verwandt ist und die Seele alles innegehabt hat, so hindert nichts, wer nur an ein einziges erinnert wird, was bei den Menschen lernen heißt, alles übrige selbst auffinden, wenn er nur tapfer ist und nicht ermüdet im Suchen. Denn das Suchen und Lernen ist demnach ganz und gar Erinnerung." Solche Sätze haben die Vermutung entstehen lassen, Platon habe Gedanken der altindischen Philosophie gekannt.

Ethik und Tugendlehre

Im Reich der Ideen nimmt die Idee des höchsten Guten die oberste Stelle ein. Sie ist gewissermaßen die Idee der Ideen. Das höchste Gut ist allem übergeordnet als sein oberster Zweck. Es ist der Endzweck der Welt. "Die Sonne, denke ich, wirst du sagen, verleihe dem Sichtbaren nicht nur das Vermögen, gesehen zu werden, sondern auch das Werden und Wachstum und Nahrung, obgleich sie selbst nicht das Werden ist... Ebenso nun sage auch, dass dem Erkennbaren nicht nur das Erkenntwerden von dem Guten komme, sondern auch das Sein und Wesen habe es von ihm, da doch das Gute selbst nicht das Sein ist, sondern noch über das Sein an Würde und Kraft hinausragt."

Die Ethik Platons ergibt sich aus der Verbindung dieser Idee des höchsten Guten mit seiner Auffassung, dass die unsterbliche Seele dasjenige am Menschen ist, mit dem er an der Welt der Ideen Anteil hat. Das Ziel des Menschen ist es, sich durch Erhebung in die übersinnliche Welt in den Besitz jenes höchsten Guten zu setzen. Leib und Sinnlichkeit sind die Fesseln, die ihn daran hindern: "soma, sema" - der Leib (ist) das Grab (der Seele), wie Platons kürzeste Formel lautet.

Tugend ist der Zustand der Seele, in dem sie diesem Ziel näherkommt. Da sie sichtbaren Dinge Abbilder der unsichtbaren sind, können sie, insonderheit in der Kunst, als Hilfsmittel zur Erfassung der Ideen dienen.

Tugend ist, wie bei Sokrates, nur dann wirklich Tugend, wenn sie auf Einsicht gegründet ist. Sie ist daher auch lehrbar. Platon geht in der Tugendlehre über Sokrates damit hinaus, dass er den allgemeinen Tugendbegriff in vier Kardinaltugenden zerlegt. Es sind Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeit. Die ersten drei entsprechen den Bestandteilen der Seele: Weisheit ist die Tugend des Verstandes. Tapferkeit ist die Tugend des Willens. Das dritte, das eben Besonnenheit genannt wurde, ist mit diesem Wort nur unvollkommen wiedergegeben. Das griechische Wort "Sophrosyne" meint das Gleichgewicht, die Fähigkeit, zwischen Genuss und Askese, zwischen Strenge und Nachgiebigkeit die rechte Mitte zu halten, ebenso im äußeren auftreten den edlen Abstand, der von plumper Vertraulichkeit und abweisender Kälte gleich weit entfernt ist. (Anm: Wir erkennen hier schon den Grundgedanken der Aristotelischen Tugendlehre) Die Gerechtigkeit endlich umfasst alle anderen Tugenden, sie besteht in dem ausgewogenen Verhältnis der drei Seelenteile und ihrer Tugenden.“

Anmerkung: Hier noch einmal die vier Kardinaltugenden: Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeit. Diese vier Tugenden werden im Mittelalter von Thomas von Aquin übernommen, der sie etwas anders nennt, nämlich: Klugheit, Mut, Mäßigkeit, Gerechtigkeit. Diesen vier Tugenden bei Platon stellt er die drei christlichen Tugenden (Paulus) voran: Glaube, Liebe, Hoffnung. So ergeben sich die sieben christlichen Kardinaltugenden:

Glaube
Liebe
Hoffnung
Klugheit
Mut
Mäßigkeit
Gerechtigkeit

Abschließend lässt sich sagen, dass es sich bei dem Thema "Ethik und Tugendlehre" genauso um ein zentrales Thema in Platons Werk handelt, wie bei dem Thema "Anthropologie und Seelenlehre“.

Der Staat

Die zu Beginn zitierte Briefstelle hat uns Platon gewissermaßen als verhinderten Politiker gezeigt, und das politische Problem, die richtige Einrichtung des Staates ist es, mit dem er durch sein ganzes Leben in immer erneuten Anläufen gerungen hat. "Polis", der Zentralbegriff in Platons Staatsdenken, ist die Wurzel unseres Wortes "Politik". Rechtes Handeln, Tugend, Sittlichkeit, Gerechtigkeit und alles, was Platon zunächst am Einzelmenschen darlegt, kehrt im Staat in vergrößertem Maßstab wieder, kann in ihm erst richtig verstanden werden und auch nur in ihm zur vollen Erfüllung kommen. Die denkbar höchste Form des sittlichen Lebens ist das sittliche Leben der Gemeinschaft in einem guten Staat.

Man kann auch in der Staatslehre Platons einen negativ-kritischen und einen positiv-aufbauenden Teil unterscheiden. Im ersteren setzt er sich auf Grund des reichen Anschauungsmaterials, den ihm sein Leben geboten hat, mit dem Bestehenden auseinander. Im letzteren zeichnet er das Bild eines idealen Staates."

(Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie)

---- Ende des Auszugs ----

Literaturhinweise:

- Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie
- Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie
- Platon für Anfänger: Symposion - Eine Lese-Einführung von Wiebrecht Ries
- Platon für Anfänger: Der Staat – Eine Lese-Einführung von Karlheinz Hülsner

Literatur zur Soziologie, in der sich auch eine Menge Material zu den Klassikern der Soziologie findet:

- H.P. Henecka: „Grundkurs Soziologie“ (UTB)

Besonders sei auch auf das folgende Werk hingewiesen:

- Norbert Brieskorn: Grundkurs Philosophie – Band 19: „Sozialphilosophie“

Joachim Stiller

Münster, 2013

Ende

Zurück zur Startseite